

~ Nekr D 30

Dr. med.

Heinrich Denzler-Seuer

1860—1934



NeKr D
30



Worte der Erinnerung

an

Herrn Dr. med. Heinrich Denzler-Seuer
von Zürich

gesprochen im Krematorium Zürich am 23. Mai 1934
von P. Balmer, Pfarrer.

Heinrich Denzler, Dr. med., von Zürich, Gatte der Marie geb. Zeuer, ist am 29. Mai 1860 im Pfarrhause zu Affoltern am Albis geboren worden. Sein Vater, der weitherum bekannte und geachtete Pfarrer und Dekan Rudolf Heinrich Denzler, stammte aus dem alten Zürcher Geschlecht, dessen Vorfahre Ulrich Denzler in der Kappelerschlacht 1531 mit zwei andern Kämpfern das Banner der Stadt Zürich rettete und deshalb das Bürgerrecht der Stadt Zürich erhielt. Bis zu seinem im Jahre 1894 erfolgten Hinschied amtete Dekan Denzler zu Affoltern am Albis. Die Mutter, Karoline geb. Usteri, aus dem Geschlechte der Usteri vom Neuenhof Zürich, war dem Vater als zweite Gattin 1854 angetraut worden.

In überaus freundlichen Erinnerungen, die er für die Seinigen hinterlassen hat, schildert der Entschlafene seine Kindheit und Jugendzeit in dem ländlichen Pfarrhause, wo der Vater nicht nur als ein tüchtiger Mann der Kirche diente, sondern auch in Schul- und Armenwesen, ja in der Politik seiner Gemeinde und seines Amtsbezirktes zum Rechten sah. Heinrich Denzler wuchs im Kreise seiner Schwestern auf, wohl betreut von Vater und Mutter; damals war es noch ein rechtes Pfarrhausidyll. Mit den Familienangehörigen aus der Stadt wurde ein lebhafter Verkehr gepflegt, und das

Pfarrhaus zu Affoltern sah oft die näheren und die ferneren Verwandten zu Gaste kommen. Mancherlei fröhliche Erlebnisse aus jener Zeit sind in seinen schriftlichen Aufzeichnungen festgehalten; auch verschiedene ernste Vorkommnisse, so Todesfälle im Familienkreis, machten dem aufgeweckten Knaben tiefen Eindruck. Aus den Monaten des deutsch-französischen Krieges erinnert er sich — er war damals zehn Jahre alt — lebhaft des Aufmarsches des Luzerner Bataillons und des Eintreffens von Abteilungen der französischen Bourbaki-Armee. Ueber all den Jugendjahren liegt der Schimmer eines trefflichen, frommen Elternhauses. Es wurde viel musiziert. Dort schon bekam Heinrich Denzler seine Freude an schöner Hausmusik, die ihm später für sein ganzes Leben ein Quell tiefen Genusses werden sollte.

In Affoltern, dann im benachbarten Gedingen besuchte er die Primar- und die Sekundarschule; beim befreundeten Pfarrer von Neugst wurden Lateinstunden genommen. Dann kam der Jüngling auf die Lehrerschule nach Bern, um dort während zwei Jahren in den humanistischen Fächern gefördert zu werden. Der Geist des bekannten Berner Privatgymnasiums legte mit dem, was der Knabe in seinem Elternhause empfangen hatte, ein gutes Fundament für eine tiefere religiöse Lebensauffassung und einen sittlichen Halt, die den Verewigten zeitlebens und bis in sein Sterben hinein begleitet haben. Nach der Heimat zurückgekehrt, wurde Heinrich vom Vater konfirmiert und siedelte

dann ans kantonale Gymnasium nach Zürich über, wo er bis zur Maturität blieb.

Die Berufswahl wurde ihm nicht schwer. Die Eltern ließen ihrem einzigen Sohne freie Hand. Er wandte sich dem Medizinstudium zu. „Ich habe es nie bereut, ein Mediziner geworden zu sein, trotzdem mein Beruf sehr anstrengend, mit verschiedenen Entbehrungen verbunden und nicht entsprechend lohnend war. Nun ging die schöne Zeit des Studiums an.“ So erzählt er aus jenen Jahren. Heinrich Denzler verbrachte die Studentenjahre an unserer Universität Zürich. Er war ein fleißiger und zugleich ein fröhlicher Student, der sich durch seine musikalische Begabung hervortat und damit anderen zu dienen und Freude zu bereiten verstand. Er leitete selber kleinere Chöre, komponierte Lieder und wirkte als Dirigent bei kirchlichen feiern eifrig mit.

Das Studium interessierte ihn stark, die praktischen Uebungen in den verschiedenen Kliniken förderten sein Können. Den Professoren Wyß, Suguenin, Kroenlein, Frankenhäuser, August Forel und anderen verdankte er reiche Anregung. So kam Heinrich Denzler auch gut durch die Examina. Durch Fleiß, Begabung, ein schönes Maß von Menschenkenntnis, wofür er im väterlichen Pfarrhause manches hatte erlernen können, nicht zuletzt aber durch sein tiefes Gemüt und seine herzliche Einfühlung in die Verhältnisse der Mitmenschen war er wohl ausgerüstet, seinen Beruf auszuüben. Wir blicken heute mit bewegtem Herzen zurück in jene längst ver-

gangenen Jahre und segnen auch das Andenken derer, die ihm auf seinem Lebenswege gedient haben.

Pfarrer Denzler hatte für seinen Sohn, da zu Affoltern gerade in jener Zeit der einzige praktische Arzt aus Gesundheitsrücksichten die Praxis abgeben wollte, bereits das Wirkungsfeld gesichert und das dortige Doktorhaus, eine umfangreiche Liegenschaft mit Garten, käuflich erworben. Freilich mußte der Sohn aus diesem Grunde darauf verzichten, nach dem wohlbestandenen Staatsexamen Reisen oder gar einen Auslandsaufenthalt zu machen. Es bedeutet ja ein gewisses Wagnis, direkt aus den Kliniken und aus dem theoretischen Studium heraus auf eine umfangreiche Landpraxis zu gehen. Aber wir lesen aus seinen Worten eine jugendliche Begeisterung, wenn er schreibt: „Nun war die Freude übergroß, und man kann das Gefühl gar nicht beschreiben, das man hat, wenn man so am Ende der Studienjahre steht und nun ins praktische Leben hinaustreten kann. Bei mir kamen noch besonders zwei Faktoren in Betracht, die mir Veranlassung gaben, mich übergroßer Freude hinzugeben. Einmal konnte ich nun am Wohnort meiner Eltern meine ärztliche Tätigkeit beginnen und hatte das beruhigende Gefühl, daß ich mich, der ich doch noch sehr jung war und Haus und Hof übernehmen mußte, in manchen Dingen, die nicht die ärztliche Praxis betrafen, um Rat an sie wenden konnte. Dann hatte ich mich schon vorher in aller Stille um eine zukünftige Lebensgefährtin umgesehen, und

wir hatten vor, uns gleich nach dem Examen zu verloben.“

Verschiedene Ferienvertretungen, am Kinderspital Zürich, zu Fürstenu im Domleschg und schließlich zu Söngg, waren eine wertvolle Einführung in die künftige Stellung gewesen. Mit einer älteren Schwester bezog nun der junge Arzt das Doktorhaus in Affoltern, und die beiden erwarben sich in dem ihnen wohl vertrauten Dorfe und in der näheren und weiteren Umgebung bald das Zutrauen der ihrer Hilfe bedürftigen Bevölkerung. Zu Pferd ritt der Arzt auf die Praxis, später fuhr er mit dem Chaischen hinaus, oft auch bei Nacht zu Notfällen gerufen, unermüdlich tätig und willig, den Kranken zu helfen. Ein Landarzt mußte auf alles gerüstet sein. Die entferntere Stadt mit ihren Kliniken konnte längst nicht immer von den Patienten aufgesucht werden. Da hat denn Dr. Heinrich Denzler bald ein vollgerüstetes Maß von Arbeit gehabt. Zum Bezirksarzt ernannt, mußte er eine größere Verantwortung übernehmen, die ihm namentlich während einer schweren Pockenepidemie viele Pflichten auferlegte.

Am 18. August 1885 führte der junge Arzt seine Lebensgefährtin heim, Fräulein Marie Geuer aus Biel. Nächsten Sommer hätte die goldene Hochzeit begangen werden können. In Baden segnete der Vater des Bräutigams das Paar ein, auf Grund des Psalmtextes: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Eine schöne und in allen

Teilen wohlgelungene Feier bei großer Beteiligung der beidseitigen Familien und von zahlreichen Freunden und Freundinnen fand statt. Noch in den Tagen des Alters dachte der in die Stille zurückgezogene Greis mit seiner Gattin gerne an jene Hochzeitsfeier zurück.

Im Doktorhaus zu Affoltern fiel der Hausfrau ein reiches Maß von Arbeit zu. Nicht nur war der Mann immer stärker durch seine Praxis in Anspruch genommen, sondern die Rezeptur, die Buchführung, der Empfang der konsultierenden Männer und Frauen erforderte ihre tatkräftige Mithilfe. Dazu mußte der Garten auch besorgt, mußten die zahlreichen Gäste betreut werden. Und bald schon trat eine neue Aufgabe hinzu, nämlich die Pflege und Wartung einzelner nerven- und gemütsleidender Menschen, die im Doktorhaus Aufnahme fanden. Doch man klagte nicht über Arbeit, man freute sich vielmehr zu helfen und zu dienen und sein Tagewerk recht auszufüllen. In Affoltern wurden auch die beiden Söhne geboren, zur Freude der Eltern und der großelterlichen Häuser.

Freude und Leid wechseln im Leben. Es gab schöne und ebenso auch schwere Erfahrungen in Haus und Beruf. Die Schwestern des Verewigten hatten sich nach auswärts verheiratet. Als Herr Dekan Denzler starb und keine verwandtschaftlichen Beziehungen mehr an die Jugendheimat banden, als überdies die Pflege der Hauspatienten im Doktorhause allmählich zu mühsam wurde, entschloß sich Dr. Denzler, zwar nicht leichten

Herzens, die Landpraxis aufzugeben und in die Vaterstadt überzusiedeln. Es bot sich ihm Gelegenheit, in der Altstadt an der Stadelhoferstraße ein älteres Patrizierhaus zunächst mietweise zu übernehmen. Bald ist es dann in seinen Besitz übergegangen. Der Anfang war nicht leicht. Die Konkurrenz in der Stadt brachte es mit sich, daß sich nur ganz allmählich eine regelmäßige Kundschaft bildete. Als Dr. Denzler in der Folge eine der beiden Arztstellen der Allgemeinen Krankenkasse erhielt, welche unter dem Protektorat der Gildengesellschaft stand, da mehrte sich die Arbeit. Der treue und für seine Kranken besorgte Doktor fand mehr und mehr das Vertrauen derer, die sich seiner Obhut übergaben, so daß er als Hausarzt in vielen Familien während langer Jahre wirken durfte. Seine Patienten wußten, daß der Doktor, aus allmählich reicherer Erfahrung heraus arbeitend, zugleich als Freund und Seelsorger an ihrer Seite stand, daß sie sich in jeder Lage an ihn wenden konnten und bei ihm tiefes Verständnis fanden.

Dazwischen bot ihm und den Seinen die Musik eine reiche Erholung. Er selber spielte gut Klavier und verstand es, kleinere Orchester zu leiten. Wie gerne denkt der alte Doktor in seinen Erinnerungsblättern an jenes schöne Musizieren zurück, an alle die Freunde und Helfer, die sich zusammenzufinden pflegten — bis daß, wie es ja auf Erden geht, der eine und der andere den Wohnort wechselte und sich der Kreis lichtete und schließlich auflöste.

Lange Jahre war Dr. Denzler Geschäftsarzt bei Talmoli, später beim Warenhaus zum Globus, und endlich Postarzt des Kreises Zürich. In diesen Stellungen gab es ein reiches Maß von Verpflichtungen, auch von Verwaltungsarbeit, wobei die Doktorsfrau neben ihrem Haushalt vieles übernahm. Mit Freuden gedenkt er auch seines Militärdienstes, zu dem er je und je einzurücken hatte. Als Arzt zu den Genietruppen eingeteilt, verlebte er mit seinen Kameraden manchen anregenden Dienst, namentlich bei der Kriegsbrückenabteilung. Besonders eine vierwöchentliche Hauptmannsschule, die er in Genf absolvierte, blieb ihm in fröhlicher Erinnerung.

Wiederholt hatte der allmählich über die Kraft beschäftigte Arzt durch Erholungsaufenthalte in den Bergen, auch einmal am Mittelmeer, für seine Kräfte Ausspann und Erholung suchen müssen. Vom Jahre 1915 an übernahm Dr. Denzler im Somvipertal des Bündner Oberlandes, im Tenigerbad, die Stelle eines Kurarztes. Das herrliche, stille Waldtal, abseits vom Lärm der Straße, mitten in den Hochalpen, dazu bei guter Sonnenbestrahlung und mit einer namentlich für Luftröhrenkatarrhe sehr heilsamen Mineralquelle, wurde nun für dreizehn Jahre der regelmäßige Sommeraufenthalt der Doktorsfamilie. Wie viel schöne Erinnerungen knüpfen sich für Dr. Denzler an diesen jeweiligen sechs Wochen dauernden Aufenthalt im Tenigerbad. Er fühlte sich dort wie zu Hause, und die Ferien im

Somvipertal machten fortan einen Teil seines Lebens aus. Neugestärkt kehrte er dann mit seiner Gattin, nach allerlei schönen Umwegen durch die Bündner Landschaften oder durch das Wallis, in die Stadt und ihre Pflichten zurück.

Die Jahre kamen und gingen. - Viele ehemalige Freunde und manche Glieder des großen beidseitigen Verwandtenkreises wurden aus dieser Welt abgerufen. Man spürt es den Aufzeichnungen an, mit welcher Liebe und Treue der Verewigte an jedem Einzelnen von ihnen hing. Sie alle hatten ja auch mit all ihren Sorgen und Nöten im Doktorhause an der Stadelhoferstraße immer eingehen und sich Rat und Hilfe holen dürfen.

Der ältere Sohn hatte inzwischen den Weg in die weite Welt angetreten. Der jüngere war den Fußstapfen des Vaters gefolgt, und nach Vollendung der Studien hatte er sich im Elternhause etabliert; das bedeutete für den älter werdenden Vater eine fühlbare Hilfe und Erleichterung. Zugleich brachte die Verheiratung des Sohnes und die Geburt von drei munteren Enkelkindern den Eltern große Freude und wurde die Quelle eines Glückes ihrer alten Tage.

Das Alter war gekommen. Noch stand Dr. Heinrich Denzler mitten in seiner Arbeit drin. Da traf ihn droben im Tenigerbad im Sommer 1927 ein erster Schlaganfall. Geistig vollkommen klar, ordnete er das Nötige an, freilich ganz arbeitsunfähig und linksseitig lahm geworden. Gattin und Schwägerin aus Biel über-

nahmen die Pflege, bis daß sich der Patient einigermaßen erholt hatte und die Heimreise angetreten werden konnte.

Der Lebensabend gestaltete sich infolge der langsam fortschreitenden Schwächezustände nicht leicht. Aber mit vorbildlicher Geduld, mit leisem Humor, der ihm stets ein lieber Begleiter gewesen war, und mit einem lebendigen Glauben im Herzen trug er seine Bürde, dankbar für alle Liebe, die ihm und den Seinigen während der langen Krankheitszeit entgegengebracht wurde. Wer in den vergangenen Jahren und Monaten den lieben Greis in seinem Zimmer besuchte, der empfing von ihm ein reiches Maß von Liebe. Die näheren und die ferneren Verwandten und Freunde durften es als ein eigentliches Geschenk betrachten, sich in seiner Liebe mit eingeschlossen zu wissen. Wir alle, die wir durch das Leben des Entschlafenen bereichert und gesegnet worden sind, haben Grund, dankbar zurückzublicken. Er selber schreibt am Schluß seiner Aufzeichnungen:

„Wenn ich das Leben überschauere, so tue ich es mit dem tiefgefühlten Dank gegen den gütigen Gott, durch dessen Gnade mir ermöglicht wurde, während so vieler Jahre in treuer Verbundenheit mit meiner geliebten Gattin zu leben, die mit mir Freude und Leid teilte und mich in schweren Zeiten und Niedergeschlagenheit immer gut aufzurichten verstand, ferner in meinem schweren und oft anstrengenden Beruf, der auch nicht ohne alle Enttäuschungen verlief, viel Freude, Befriedi-

gung und als Ersatz für Reichtümer dankbare Anhänglichkeit und reichlich Genugtuung zu ernten."

Ist es nicht Segen und Gnade, wenn man sein Leben also betrachten darf? Nach langem und mit vorbildlicher Geduld ertragenem Leiden ist Dr. Heinrich Denzler am Pfingstmontag-Nachmittag, den 21. Mai, kurz vor Vollendung seines 74. Altersjahres, still und friedlich zur ewigen Ruhe eingegangen.

* * *

Was sollen wir nun diesen Lebenserinnerungen noch beifügen? Ich möchte in aller Kürze dieses Lebensbild unter ein Bibelwort stellen, möchte vor allem den Dank gegen Gott und seine väterliche Führung, die in dem nun abgeschlossenen Leben offenbar geworden ist, in das Wort des Apostels Paulus kleiden:

1. Kor. 13, 7, 8: Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe hört nimmer auf.

Verehrte Trauerversammlung,
meine lieben Leidtragenden!

Ich denke, hier dürfen wir schon etwas von der Liebe sagen, wie sie uns der Apostel Paulus in seinem Hohenlied der Liebe, 1. Korinther 13, vor Augen stellt. Denn das Leben des Entschlafenen war getragen von jener Liebe, die ja unter den drei Pfeilern: Glaube, Hoffnung, Liebe, als die größte bezeichnet wird. Die

Liebe sucht nicht das Ihre, die Liebe deutet nichts zum Argen, die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles; die Liebe hört nimmer auf. So steht sein Bild vor uns, in erster Linie vor euch, den Leidtragenden, die ihr während vieler Jahre in herzlicher Liebe mit ihm verbunden gewesen seid. Wie hat er für die Seinigen gesorgt, an seiner Lebensgefährtin, seinen Söhnen und seinen Enkelkindern gehangen! Wie hat er auch unter seinen näheren und ferneren Verwandten jedes einzelne auf liebedem Herzen getragen und ihrer aller gedacht! Und der große Kreis der Patienten, denen er, der großen Verantwortung bewußt, mit seinen Gaben gedient hat, sie haben es erfahren, daß nicht nur der geschickte und gewissenhafte Arzt, sondern daß zugleich ein Freund und Seelsorger sie betreut hat. Das müssen wir, wenn es auch nicht unsere Aufgabe ist, Menschen zu rühmen, anerkennen. Und wir möchten Gott dem Herrn danken für alles, was er dem Entschlafenen in seinem Leben gegeben, und für alles, was er durch ihn uns Gutes erwiesen hat. Wo solche Liebe vorhanden ist, da wird das Leben bereichert und gesegnet. Von echter Liebe geht ein Licht aus, das auch alles Dunkel in diesem Leben überstrahlt.

Aber wie kann es im Apostelwort von dieser Liebe heißen, daß sie nicht aufhört? Wir spüren in dieser Stunde des Abschieds die Vergänglichkeit alles irdischen

Wesens, aller Kraft und alles Glückes. In dieser Stätte werden wir es schmerzlich inne, daß alles Irdische hinfällig ist und nicht bleibt. Wir werden durch das Sterben arm, einsam, verlassen. In seinem eigenen Leben hat der teure Entschlafene diese Tatsache reichlich erfahren. In seinen Lebenserinnerungen kommen je und je Worte des Gedenkens an liebe Verwandte und Freunde, die ihm nahegestanden hatten, und die er dann mit seiner Familie vermißte. Und wie oft hat ihn sein heiliger Beruf, in welchem er treu und gewissenhaft seine Lebensaufgabe zu erfüllen suchte, auch ans Lager von Schwerkranken und an Sterbebetten geführt, wo alle menschliche Kunst versagt und wir der unserem Wissen und Können gesetzten Schranken inne werden. Wohl dem, der dann einen starken Halt, einen lebendigen Glauben hat, durch den er über alle menschliche Vergänglichkeit emporschauen darf!

Unser Leben ist ja eingebettet in die Liebe des himmlischen Vaters. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Da kommt es nicht auf die lauten Worte, nicht auf unser Reden an, aber darauf, daß wir einen festen Glauben, eine lebendige Hoffnung im Herzen tragen. Wenn dieses Fundament unser Leben trägt, dann sind wir gesichert. In seinem Elternhause hat der Entschlafene dieses heilige Erbe mit auf den Lebensweg bekommen. In der Schulzeit ist es ihm, wie er es selber in seinen Aufzeichnungen bekennt, gefestigt worden. Die Liebe Gottes

hilft auch alles Leid und alles Schwere überwinden. So spricht der Apostel: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgend eine andere Kreatur uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Jesu Christo ist, unserem Herrn.

In diese Liebe legen wir den Entschlafenen zurück und danken Gott für alle seine Guttaten, womit er dieses Menschenleben gesegnet hat. In diese Liebe befehlen wir auch uns selbst, die Vereinsamten, die Leidtragenden, uns alle, daß er, der Herr unseres Lebens, uns führe, uns segne und bewahre und uns einst heimhole.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412798

